



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 32.

Wiesbaden, den 11. August 1898.

III. Jahrgang.

Der Garderobenkorb.

Humoreske von C. Matthias.

(Nachdruck verboten.)

„Herr Direktor, es ist nicht mehr zu ertragen. Täglich werden wir in der Garderobe bestohlen. Heute fehlt dies, morgen das, gestern wurden mir sogar die letzten 50 Pfennige aus meinem Portemonnaie geklemmt. Es ist ein wahres Glück, daß erst morgen Gagentag ist, sonst wäre der Verlust vielleicht eine ganze Mark gewesen, aber Sie wissen, am Gagentag-Heiligenabend hat der Mime selten mehr als 50 Pfennige im Vermögen.“

So sprach der Charakterspieler Schüttelfrost zu seinem Direktor, dem berühmten Impressario Hahn im Städtchen Hühnerhorst und der kleine Bühnenleiter schüttelte traurig und nachdenklich das kahle Haupt. „Ei, ei,“ sprach er in unverfälschtem thüringischen Dialekt, „nu äben, nu äben, da muß so ein verschmitzter Mausespigbube unter dem Personal sein. So ein Gorle, na warte, da muß sich weß Anebchen die Polizei reinlegen. Aber wer mag der Langfinger bloß sein?“

„Ja, wenn wir das wüßten. Wenn unser Garderobier nicht Naturbursche spielen würde, so könnte er immer bei unsern Sachen sein. Aber so ist Niemand in der Garderobe und unsere Kostbarkeiten sind jedem frechen Griff preisgegeben. In der vorigen Woche hat man sogar unserm ersten Helden Herzlieb die goldene Uhr gestohlen. Ein Glück war es, daß sie blos von Tombac war, am anderen Tage lag sie wieder an ihrem Platz. Der Dieb hatte sie nicht versilbern können. Denken Sie, Director, eine goldene Uhr versilbern, wenn sie von Messing ist. Das ist doch ein Gallimathias.“

„Ach, ganz egal, die Mauserei ist mir zu viele, das dulde ich nicht bei meinem feinen Theater. Ne, wir müssen rauskriegen, wer der Dieb ist.“

Der kleine Direktor streckte sich bei diesen Worten, daß er wie ein abgebrochener Heros aussah. Er strich sich über seine hohe Stirn, die erst hinten in dem genial geschlungenen Halstuch aufhörte und kniff die Augen zusammen, als wollte er das Dunkel, das sich noch über die Thatsache des Diebstahls breitete, durchdringen.

„Haben Sie einen Verdacht?“ fragte er seinen Charakterspieler und Regisseur.

„Verdacht hat unsreins immer“, entgegnete Schüttelfrost mit gedämpfter Stimme. „Nicht umsonst habe ich

die finsternen Charaktere antiker und moderner Bösewichte studirt, nicht vergeblich in dem Schlamm verbrecherischer Leidenschaften gewühlt, mein Auge durchdringt die Schminke der Heuchelei, die Maske der Unschuld, ich erkenne den Verbrecher an seinem gedrückten Wesen.“

„Wer vom Personal hat ein gedrücktes Wesen, wer?“

„Vor allen der junge Liebold, der die Naive Kleesamen heirathen sollte. Aber er drückte sich, als es Ernst wurde und die Kleesamen war doch meine Schwester.“

Madame Kleesamen war 50 Jahre alt und Liebold 19. Er that recht daran, übrigens kommt der ja gar nicht mehr in Frage. Er ist schon seit 14 Tagen durchgegangen.“

„Leider, er war auch nur ein Herzensdieb, der wirkliche ist ein ganz anderer.“

„Und wer? Wollen Sie es endlich sagen, Sie mit Ihrem alles durchdringenden Scharfblick?“

„Vielleicht der Friseur,“ antwortete Schüttelfrost mit Pathos. „Doch will ich nichts gesagt haben.“

„Dann werde ich ihn arretieren lassen, den verstorbenen Gopfschuster. Nu äben wissen wir doch wie und wo. Gottgriz schwengeley noch einmal. So ä breißisches Eigenluder verschimpft mir mein ganzes feines Theater.“

„Sachte, Direktor, sachte, ohne Beweise blamiren wir uns bloß. Ueberraschen, attrapieren, festnageln müssen wir den Dieb, sonst läugnet er, und wir sind die Lachirten, kommen vielleicht in des Teufels Küche.“

„In welche Küche?“

„In die höllische. Aber wie machen wir's nur?“

„Ich hab's,“ rief der Direktor Hahn triumphierend. „Ich stelle mich hinter den Ofen und wenn er maust, backe ich ihn.“

„Im Ofen können Sie wohl backen, aber hinter dem eisernen Zwerg da nie. Dort sieht Sie ja jedes Kind. Wenn ich mich im Schrank verbergen möchte?“

„Für den sind Sie ja zu groß, dadrin hab' ich ja nicht mal Platz,“ meinte der Direktor und dann ist auch meine ganze glässische Ausstattung drin, die Zphikenia auf Rakos und die scheene Helene von Ofenbach. Ne, das leht sie absolut nich.“

„Dann weiß ich mir keinen Rath,“ seufzte der Regisseur.

„Ich noch nich,“ meinte der Direktor. „Denken wir nach!“

Mit diesem Entschluß verließen die beiden die Herrengarderobe, während auf der Bühne „Kabale und Liebe“ gespielt wurde.

An der Thür stand der verdächtige Friseur, ein Bodeneisen in der Hand. Als die beiden an ihm vorübergingen, klappte er dasselbe zusammen und verbeugte sich.

Der Direktor sprang entsetzt beiseite.

„Auch Mörder“, sagte er vorwurfsvoll, so laut, daß der Held Herzlieb auf der Szene: „Ruhe hinter der Coullisse“ rief, was die Heiterkeit des Publikums in hohem Maße erregte.

Herzlieb spielte soeben eine große Scene mit Lady Milford, die in hochdramatischer und sehr gewichtiger Weise von der Direktion Hahn geborenen Henne repräsentiert wurde. Ihr Spiel war gluthdurchhaucht und packte das wenig rigorose Publikum von Hühnerhorst. Ihre großen etwas vorstehenden Augen schienen ihren Partner verschlingen zu wollen, bei jeder passenden Gelegenheit lehnte sie ihre Wange an die seinige, zog ihn an ihren stark gebildeten, hochwallenden Busen und gurrte mit schwachem Organ wie ein Täubchen bei Nordostwind. Der Liebhaber und erste Held Herzlieb dagegen schien in der Siedehitze, die die Milford ausströmte, nichts zu fühlen. Mechanisch plapperte er seine Rolle herunter und sein Auge schien im Parquet nach irgend einer Person zu suchen, die nicht da war. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit der Souffleuse zu, die ihm jedes Wort sozusagen in den Mund legte, denn Lernen der Rolle war dem Helden mit der goldenen Tombachur eine unbequeme Sache. Der Direktor, der an die Coullisse getreten, war ärgerlich über das Ruhegebot von der Bühne aus und wurde noch ärgerlicher bei dem liebbedürftenden Spiel seiner Gemahlin. „Was die für Mährten macht, wie sie sich abstrampelt“, sagte er unzufrieden. „Ich sage bloß, wenn der brave Herz mein treues Weib verführt, dann entlasse ich ihn aus dem Engagement und sollte ich die Ferdinands und Moors alle selber spielen.“

Empört wandte er sich ab und schritt zurück in das Dunkel der Kulissen. Dort aber stand ein mächtiger leerer Garderobekorb, in dem bei Ritterstücken die Kleidungsstücke und Waffen in das Theater gebracht wurden. Hahn sah ihn nicht, stolperte und befand sich plötzlich mitten in der Jungfrau von Orleans, die gestern gegeben und noch nicht wieder in die Direktionswohnung zurücktransportiert worden war.

„Kotzschkreiswengeley“, fluchte er, seine Nase reibend, die er an dem Kragen eines alten schweren Reiterregiments zerschunden hatte, „kann der Garderobier die Feten nicht wo anders hinstellen. Ich nehme ihn in 5 Groschen Strafe.“

„Ruhig hinter den Kulissen“, rief Herzlieb auf der Szene, „oder ich gehe ab.“

„Gehen Sie ab, dann gehen Sie auch ganz ab“, antwortete Hähnchen und rieb sich nunmehr die Stirn. Er ärgerte sich nicht ein bißchen, er hatte eine großartige Idee gefaßt und behnte sich behaglich auf der Loge der Jungfrau.

Regisseur und Garderobier sprangen hülfreich herbei, aber der Direktor kletterte schon aus seinem Weidengefängnis.

„Ich hab's“, sagte er heimlich zum Regisseur Schüttelfrost.

„Was haben Sie?“

„Den Mausebied.“ Dann befahl er dem Garderobier, den Korb wieder in die Garderobe zu schaffen.

„Aber, da hat er doch keinen Platz nich“, wagte dieser zu sagen.

„Wenn ich sage, er hat Platz, da hat er Platz. Wenn alle vor Aerger blasen, er bleibt in der Garderobe, nicht hier, wo man Hals und Peine über ihn bricht.“

Die von der Szene zurückkehrenden Schauspieler waren sehr entrüstet, als sie das Unthier von einem Korb in der Garderobe fanden, denn er füllte die ganze Mitte des ohnehin engen Zimmers aus. Aber der Wille des Direktors mußte respektiert werden. Hähnchen wußte schon, was er wollte.

Der Regisseur wußte es auch. Dort hinein wollte der Herr Direktor am Abend des nächsten Tages kriechen, um den Dieb beobachten und abzufangen.

Am andern Tage in aller Stille wurden die Sachen ausgepackt und in einem Verschlag aufgehängt. Der leere Korb blieb stehen und als die Schauspieler alle auf der Szene waren, kroch Direktor Hahn hinein und lauerte auf den Mausebied. Das Herz schlug ihm ängstlich. Wenn der Räuber in die Enge getrieben, sich vertheidigte, sich so weit vergaß, dem Hüter seiner theatralischen Gesellschaftslehre zu Leibe zu gehen? Fast bereute er, den Helsenstritt gethan zu haben, indes er lag nun einmal im Korb, in welchem es sehr schlecht roch und ganz dunkel war, sich allein auf sein Gehör verlassend.

Der Geruch war ihm unangenehm, er krabbelte um sich herum und entdeckte endlich die Ursache davon. Eine in Papier gewickelte Käsestulle aus Olms Zeiten lag neben seinem Kopf.

„Dum wurde mir vorgestern auch so übel, als ich den Genig spielte“, brummte er, „der Racker von Garderobier hat die Doga auf die Geseftulle gebackt und da liegt sie noch.“

Er durfte sie nicht einmal hinauswerfen, sondern mußte den muffigen Geruch fortbauern genießen, denn jeden Augenblick konnte ja der Dieb kommen.

Aber er kam nicht. Statt seiner trat Herzlieb der Held ein. Er hatte seine große Carl Moorszene gespielt und war außer Athem. Pustend setzte er sich an seinen Garderobenspiegel und schimpfte halblaut auf die verdammte Schmiere hier in Hühnerhorst, wo ihm die Komödianten jede Szene schmissen. Seine Worte klangen nicht lieblich in die Ohren des verborgenen Direktors. Indessen er war auf dem Diebsfang und mußte aushalten.

Da hörte er, wie die Thüre sich öffnete.

„Arthur, bist Du allein?“ stötte eine Frauenstimme. Hähnchen zuckte zusammen, daß der Korb krachte. „Ei herrjemersch ist das nich —“

„Ja, es ist niemand hier“, antwortete Herzlieb von seinem Garderobenspiegel. „Was giebt es?“

„Ach nichts, ich mußte Dich unter vier Augen sprechen“, antwortete die dünne Stimme und klappte die Thüre zu.

„Ist der Direktor nicht in der Nähe?“

„Nein, ich habe ihn seit Anfang nicht gesehen. Er wird wohl bei der Kasse sein. Ach Arthur!“

„Was, liebe Aurelie?“

Ein schwerer Körper setzte sich auf den Korb, Hähnchen glaubt erdrückt zu werden. Aber der Korb blüht, er brach nicht, wohl aber brach das Herz des kleinen Mannes, der darin lag — denn er kannte die Stimme, es war die seines treuen Weibes.

Unser geehrter Leserkreis werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreises- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



„Was denn, Aurelie?“
„Ach, wie ich Dich liebe, lieber Gestehter,“ seufzte
die Direktorin, „und Du kokettierst mit der Gans im
Parkett.“
„Fällt mir nicht ein. Treue Liebe bis zum Grabe,
schwör ich Dir mit Herz und Hand, was ich bin und
was ich habe, weiß ich Dir mit Unverständnis.“
„Ach Verze, die überzeugen nicht,“ zürte Aurelie
Hahn geb. Henne. „Komm, küsse mich.“
„Muß es denn sein?“
„Es muß, wenn ich Dir glauben soll.“
„Nun denn in Gottes Namen,“ sagte Herzlieb und
stand auf.

Aber der Korb bebt plötzlich in allen Fugen. Es
wird lebendig in ihm. Ein Nschzen, ein Brummen, ein
Loben erhoben sich in seinem Innern. Entsetzt sprang
die Direktorin auf und nach ihr der Deckel. Aus der
Tiefe erhob sich, wie der rührende Geist Hamlets, roth
wie ein Krebs, der Direktor.

„Unglücklicher,“ rief er, die Hand gegen den Frevler
an seiner Liebe ausstreckend, „hast mein Volk verführt,
verführst Du nun mein Weib? Ich bestrafe Sie mit
10 Markgrößen am Tag.“

Erschreckend verließ die Direktorin die Garberobe.
Herzlieb setzte sich pomadig wieder vor seinen Schmink-
topf nieder.

„Mit ei er Mark ist die Ruhe nicht zu theuer bezahlt,
die ich nun vor der Dame meines Herzens haben werde.“

Hahn schritt stolz zur Thür hinaus. Er war der
Näher seiner Ehre gewesen. Am andern Tage, als er
den alten Wurm spielte, wurde ihm selbst in der
Garberobe das Portemonnaie gestohlen. Der Garberobe-
korb aber stand wieder vollgepackt hinter den Kulissen.

Seine Gemahlin hatte ihm eine solche Szene gemacht,
daß er nie aufs neue hinein zu kriechen wagte.



Liebessehnen!

Schau mich an und sei nicht spröde,
Sei nicht gar so stolz und kühl,
Ach, das Leben ist so öde,
Und gar schnell ist man am Ziel.
Deine Tugend, liebes Mädchen,
Kommt ins Schwanken dann und wann,
Und sie hängt an einem Fädchen, —
Emma, — Mädel, sieh mich an.

Laß dein Auge auf mir weilen,
Deiner schönen Sterne Pracht;
Frohe Stunden schnell enteilen
In der selig süßen Nacht.
Schau mit deinen blauen Augen
Mir ins Antlitz unverwandt,
Wozu soll das Spröde tangen? !
Emma, — reich' mir deine Hand.

Reich' mir deine kleine Rechte,
Deine Hand, so zart und weich,
Und ich zeige dir das echte,
Einzig wahre Himmelreich.
Mich beschleicht ein leises Sehnen
Nach dem taumelnden Genuß,
Treibt das Blut mir durch die Venen,
Emma, — gieb mir einen Kuß.

Laß mich wilde Wonnen trinken
Von den rothen Lippen dein,
Laß mich dir aus Herze sinken,
Selig im Vergessen sein,
Selig schweigen in der Minne,
Leben froh in Saus und Braus!
Himmlich süßer Nausch der Sinne!
Emma, — laß' die Lampe aus.

Richard Weigert.



„Schlupfer.“

Eine Hundetragedie von Lothar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Ich freute mich kindisch über das Geschenk. Es war
ein schokoladenbrauner, krummbeiniger Tackel mit herzigem
braunen Augen, mit gelben Tupsen darüber und mit un-
glaublich großen Ohren. Man konnte ihm die breiten,
weichen Lappen ganz bequem über dem Kopf zusammen-
knöten. Dann setzte er sich artig auf die Hinterpfoten
und machte einen schönen Diener. Ging ich mit ihm
spazieren und trafen wir unterwegs andere Hunde, so
watschelte er, allen Jubringlichkeit zum Trotz, gleich-
gültig vorbei und nahm nicht die geringste Notiz von
ihnen. — Ich bin überzeugt, mein Tackel, mein Schlupfer
galt unter seinesgleichen für das eingebildetste Vieh, das
sich denken ließ. Aber du lieber Gott, es wird ja so oft
lieblos und vorschnell geurtheilt. Schlupfer war durch-
aus nett und freundlich, allerdings nur gegen Standesgenossen.
Begegnete wir einem anderen Dachshund, so blieb er höflich
stehen, begrüßte den Rassegenossen zuvorkommend und be-
schnupperte und beleckte ihn, indem er sich nach seinem
Befinden erkundigte, an allen Ecken und Enden. Niemand
erregte er öffentliches Aergerniß, wie dies bei weniger
wohlgezogenen oder moralisch defekten Rättern mitunter passiert.

Einst, im Frühling, lief er mir mal gegen alle Ge-
wohnheit davon, blieb stundenlang fort und kehrte erst
Abends um die Futterzeit zurück. Sein Benehmen war
merkwürdig verändert. Eine gewisse süße Melancholie
schien an ihm bemerkbar, eine ihm bis dahin gänzlich
fremde Träumerei und Verstreutheit, die sich an tausend
kleinen Einzelheiten zeigte. Da der Zustand chronisch zu
werden drohte, gab ich mir Mühe, seine kranke Seele zu
erforschen und durch fortgesetzte scharfe Beachtung seiner
Hundepsyche kam ich auch wirklich dem psychologischen
Problem auf den Grund. Seit jener Eskapade war
Schlupfer bis über die Lappen verliebt.

Das Thier war früher sehr verspielt und vermochte
halbe Tage lang sich mit einem Wollknäuel zu amüsiren.
Es nahm den Knäuel ins Maul, laute daran, ließ ihn
wieder über die Felle rollen, um darauf wie toll hinter
dem Ball herzuspringen und, sich mehrmals überlugelnd,
ihn von neuem mit scharfen Zähnen zu bearbeiten. Dies
sowie das Herren an Tisch- und Bettdecken, das Ver-
schleppen von Teppichen, Stiefeln und Schlafschuhen hielten
alles auf. Schlupfer war ein Tyrann geworden, mit
häufigen Thränen im Auge und zahlreichen Seufzern in
der behaarten Brust.

Was blieb mir da anderes übrig, als mit meinen
strengen pädagogischen Grundsätzen zu brechen und aus-
zurufen: „Na, Schlupfer, wenn dir gar so bange ist
nach ihr, daß du ohne sie nicht zu leben vermagst, dann

„Sagst du mir, daß du mir ja Abends wieder da bist, das hab' ich gesagt sein!“

Und heidi — fort war er. Kehrete er dann Abends heim, so befand er sich in weit besserer Paune und küßte mir dankbar die Hand.

Wie es so geht im Leben: Der Hund wurde immer älter und ich auch. Nach einigen Jahren war Schlupfer ein Theil meiner selbst geworden; er bildete gewissermaßen ein Stück meines Daseins, ähnlich etwa einem guten Freunde, mit dem man vielfach Freud und Leid zusammen durchgemacht hat. Nicht ohne Traurigkeit dachte ich bisweilen daran, daß über kurz oder lang die Stunde kommen würde, wo wir uns von einander würden trennen müssen. Die Zeit forderte ihre Tribute von uns und wie ein heimliches Memento schaute Schlupfer aus seinen großen, braunen Augen zu mir auf.

Ich erreichte nämlich die Mitte des biblischen Alters und da ich mit dreißig Jahren des neugeborenen Schlupfer Herr geworden, so zählte das Thier jetzt zwölf Lenze. Die grauen Haare, welche bei mir nur erst ganz schüchtern auftraten und sich noch nicht über die Grenze hinauswagten, bedeckten ihm bereits den ganzen Kopf, bedenklich kahle Stellen schimmerten ihm allenthalben durchs Fell hindurch, während am Maule die Borsten so lang und dick geworden waren, daß alle Leute darüber lachten. Besonders der Kinder Spott wurde mein lieber, guter, treuer Fiedel. Die Gassenbuben, wagte er sich allein auf die Straße, ließen ihn nach und warfen ihn mit Steinen.

Früher würde er sich gegen solche Bosheit mit seinen spitzen Zähnen gewehrt haben, doch die waren jetzt stumpf und wacklig. Nicht einmal diesen und ähnlichen Gefahren vorzubeugen vermochte er, denn die einst so hellen Lichter hatten sich verdunkelt und die einst so scharfen Ohren waren halbtaub geworden. Eines Tages erblindete er auf dem einen Auge, wenige Wochen später auf dem andern. Mit rührender Mänglichkeit hielt er sich von nun ab dicht an meine Person, wenn ich seinen Bitten nachgebend ihn ausnahmsweise mit ins Freie nahm. Gewöhnlich lag er schlafend auf dem Rehfell unter meinem Schreibtisch und verdaute die leichte Greisenkost, das Gnadenbrod, das ich ihm stets selbst zubereitete.

Eines Abends ging ich aus. Ohne daß ich es ahnte, schlüpfte Schlupfer hinterdrein. Ich merkte das erst in Folge eines jämmerlichen Beheuls. Wie ich mich umdrehe, sehe ich ihn zu meinem großen Schrecken mitten auf dem Fahrdamm liegen. Ich rufe ihn. Winselnd schleppt er sich herbei. Das untere Glied der rechten Vorderpfote hängt blutig und lose, nur noch durchs Fell gehalten, am Körper. Einige Passanten erklären mir lakonisch den Vorfall, indem sie auf einen rasselnd im schnellsten Tempo davonrollenden Kollwagen deuten.

Mit dem wimmernden Schlupfer im Arm kehre ich in meine Wohnung zurück und bette ihn auf die Rehhaut.

„Du wirst Dir morgen vom Apotheker eine starke Dosis Morphinum holen!“ dachte ich. „Die giebst Du ihm, dann hat die liebe Seele Ruh!“

Aber bis morgen, das war eine lange Qual und Schlupfer stöhnte und jammerte zum Erbarmen. Um das Elend nicht länger hören und sehen zu müssen, ging ich fort. Aber im Geiste hörte und sah ich das arme Thier immerwährend. Drum kehrete ich wieder heim, von dem schweißbedeckten Thiere freudig begrüßt.

„Da nahm ich von meinem Schreibtisch den stets geladenen Revolver. Dann schloß ich die Fenster und näherte mich langsam dem lahmen, blinden, tauben Schlupfer. Der legte mit der fieberheißen Zunge erst den kalten Lauf der Waffe und darauf die Hand, welche den Hahn bereits gespannt hielt.“

Der Schuß drang mitten durch's Hirn. Schlupfer streckte die drei gesunden Pfoten von sich und war todt.

Ich wickelte ihn in das Rehfell, trug ihn in den Garten und schaufelte ihn sammt der Hülle unter einer Kastanie in die Erde.

Einen neuen Hund werde ich mir nicht mehr anschaffen.



Allerlei Humoristisches.

Ein Heintücker.

Schulinspektor (zum Lehrer): Also der Klaus Maxen ist der Dümmsie?

Lehrer: Ja.

Schulinspektor: Na Klaus, nun sag mir mal, wann wurde denn Martin Luther geboren?

Klaus: 1483, am 10. November.

Schulinspektor: Und wo?

Klaus: Zu Eisleben.

Schulinspektor: Und wann starb er?

Klaus: 1546, am 18. Februar.

Schulinspektor (zum Lehrer): Na, er weiß doch was!

Lehrer: Alles Verstellung, Herr Inspektor, alles Verstellung!

A.: Gestern sah ich Deine Schwiegermutter im Theater; sie schien sich gut zu amüsiren; sie lachte sich halb zu Tode.

B. (seufzend): Das sieht ihr ähnlich. Sie macht immer alles halb.

A.: Gestern hatte ich großen Verdruß! Als ich nach Hause kam, fand ich unsern 3-jährigen Franz damit beschäftigt, meine Gedichte zu zerreißen.

B.: Kann den der Bursche schon lesen?

Aus Serenissimus' Jugendzeit.

Als Serenissimus noch ein Jüngling war, unternahm er in Begleitung seines Hofmeisters Reisen. Sie kamen durch das Städtchen Marbach, und der Hofmeister zeigte seinem Bögling Schiller's Geburtshaus. Auf der Weiterreise fragte der Hofmeister: „Nun, Durchlaucht, werden Sie das Haus auch wieder erkennen?“ „Gewiß, gewiß,“ antwortete dieser, „es saß ja eine Taube auf dem Dache.“

Begreifliches Versprechen.

Schüler (der den Erbkönig deklamiren soll, beginnt): „Wer rabelet so spät durch Nacht und Wind?“

Ah so!

Die Frau Direktor: Frau Geheimrath erwarten Mutterfreunden, wenn ich mich nicht täusche.

Die Frau Geheimrath: O bitte, meine Theuerste, das ist Embonpoint d'honneur!

